



Pierre Michon

Leben der
kleinen Toten

Bibliothek Suhrkamp

Leben der kleinen Toten, Pierre Michons erstes Buch, ein Reigen von Lebensgeschichten, ist zu einem Klassiker der französischen Gegenwartsliteratur geworden. Dem Autor gelingt es auf wunderbare Weise, Menschen aus kleinen, meist bäuerlichen Verhältnissen zu porträtieren, ohne ihrem Elend auch nur eine Spur von malerischer Idylle anhaften zu lassen. Ihre Tragik, die so besonders bewegt, rührt daher, daß inmitten des Elends plötzlich die Ahnung einer anderen Welt auftaucht, ein Traum vom Reichtum oder vom Wissen – und aus der Zerrissenheit zwischen dem Erahnten und dem Gelebten entsteht eine Sehnsucht, die den Menschen, so geringfügig ihre Existenz auch sein mag, Größe verleiht.

Pierre Michon, geboren 1945, lebt in Nantes. Er wurde 1984 mit Leben der kleinen Toten bekannt. Weiterhin erschienen auf deutsch die Erzählungen Rimbaud der Sohn (BS 1437), Die Grande Beune (BS 1463) und Die Elf (BS 1474). »Um nicht aus dem Traum zu erwachen, möchte man sofort von vorn zu lesen beginnen«, schrieb Jochen Schimmang (Frankfurter Allgemeine Zeitung) über Die Grande Beune.

Pierre Michon
Leben der kleinen Toten

Aus dem Französischen
von Anne Weber

Suhrkamp Verlag

*Die Originalausgabe erschien 1984 unter dem Titel
Vies minuscules bei Gallimard, Paris.*

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

© Éditions Gallimard, 1984

© des Nachworts Anne Weber 2003

*Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.*

*Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlag: Konzept von Willy Fleckhaus

Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum

eISBN 978-3-518-73123-9

www.suhrkamp.de

Leben der kleinen Toten

Für Andrée Gayaudon

*Unglücklicherweise glaubte er,
die kleinen Leute seien wirklich
als die anderen.
André Suarès*

LEBEN DES ANDRÉ DUFOURNEAU

Schreiten wir voran in der Genese meiner Eitelkeiten.

Habe ich unter meinen Vorfahren einen stolzen Kapitän, einen frechen jungen Marineoffizier oder einen grimmig schweigsamen Sklavenhändler vorzuweisen? Im Osten des Suez einen unter dem Korkhelm in die Barbarei zurückgekehrten Onkel, Breeches an den Beinen und Bitterkeit auf den Lippen, eine stereotype Figur, wie sie die jüngeren Sprosse der Familie gerne zu den Ihren zählen, ebenso die Dichter, die Abtrünnigen, all jene in ihre Ehre, ihren Argwohn und ihre Erinnerung verbissenen Entehrten, welche die schwarze Perle der Stammbäume bilden? Irgendeine koloniale oder seemännische Vorgeschichte vielleicht?

Die Provinz, von der ich rede, hat keine Küsten, Strände oder Klippen; kein schwärmerischer Molukke oder hochmütiger Moko hat hier je den Ruf des Meeres gehört, wenn der Westwind es von weit her holt und, um sein Salz erleichtert, auf die Kastanien schüttet. Und doch sind zwei Männer, die diese Kastanien gekannt, die vor einem Schauer unter ihnen Zuflucht gesucht, die dort vielleicht geliebt und jedenfalls geträumt haben, aufgebrochen, unter ganz anders gearteten Bäumen zu arbeiten und zu leiden, ohne ihre Träume zu stillen, vielleicht noch einmal zu lieben oder einfach zu sterben. Von einem dieser Männer hat man mir erzählt; an den anderen glaube ich mich zu erinnern.*

An einem Sommertag des Jahres 1947 trägt mich meine Mutter auf ihrem Arm unter die große Edelkastanie von Les Cards, an jene Stelle, wo man plötzlich den bis dahin von der Mauer des Schweinestalls, von Haselsträuchern und Schatten verdeckten Gemeindeweg münden sieht; das Wetter ist schön, meine Mutter trägt wohl ein leichtes Kleid, ich brabbele; auf dem Weg geht einem Mann, der meiner Mutter fremd ist, sein Schatten voran; er bleibt stehen; er schaut; er ist bewegt; meine Mutter zittert ein wenig, das Ungewöhnliche setzt seine Fermate in die munteren Geräusche des Tages. Schließlich tritt der Mann heran, stellt sich vor. Es ist André Dufourneau.

Später sagte er, er habe geglaubt, in mir, noch genauso infans und schwach, das kleine Mädchen wiederzuerkennen, das meine Mutter war, als er fortging. Dreißig Jahre und der gleiche Baum, welcher derselbe war, und das gleiche Kind, welches ein anderes war.

Viele Jahre zuvor hatten die Eltern meiner Großmutter darum gebeten, man möge ihnen ein Kind aus der Waisenanstalt anvertrauen, das ihnen bei der Arbeit auf dem Bauernhof helfen sollte, wie es üblich war zu jener Zeit, in der noch nicht der selbstgefällige und durchtriebene Schwindel erdacht war, der unter dem Vorwand, das Kind zu beschützen, den Eltern einen schmeichelhaften Spiegel, ein abgemildertes, von allem Überflüssigen befreites Bild ihrer selbst vorhält; es genügte damals, daß das Kind aß, ein Dach über dem Kopf hatte, sich im Umgang mit den Älteren die wenigen Gesten aneignete, die für das Überleben, aus dem es ein Leben machen würde, nötig waren; was das übrige anging, so nahm man an, daß das zarte Alter Zärtlichkeit ersetzen, Kälte, Mühsal und harte Arbeit lindern würde, eine Arbeit, die versüßt wurde von den Buchweizenfladen, der Schönheit der Abende und der köstlichen Luft.

Man schickte ihnen André Dufourneau. Mir gefällt die Vorstellung, daß er an einem Oktober- oder Dezemberabend ankam, regendurchnäßt oder mit rotgefrorenen Ohren; zum ersten Mal berührten seine Füße den Weg, den sie nie mehr berühren werden; er betrachtete den Baum, den Stall, den Horizont, wie er in dieser Gegend den Himmel ausschneidet, die Tür; er betrachtete die neuen Gesichter unter der Lampe; sie waren überrascht oder gerührt, lächelnd oder gleichgültig; ein Gedanke ging ihm durch den Kopf, den wir nie erfahren werden. Er setzte sich und aß von der Suppe. Er blieb zehn Jahre.

Meine Großmutter, die im Jahr 1910 heiratete, war noch ein Mädchen. Sie gewann das Kind lieb und umgab es mit jener zarten Freundlichkeit, die ich an ihr gekannt habe und mit der sie die gutmütige Brutalität der Männer, die der Junge auf die Felder begleitete, milderte. Er war in keine Schule gegangen und ging nie in eine. Sie lehrte ihn lesen und schreiben. (Ich stelle mir einen Winterabend vor; die Tür der Anrichte knarrt; eine junge Bäuerin im schwarzen Kleid holt ein Heftchen heraus, »Andrés Heft«, dessen Platz auf

der obersten Ablage ist, setzt sich neben das Kind, das sich die Hände gewaschen hat. Mitten in dem mundartlichen Gerede veredelt sich eine Stimme, setzt einen Ton höher an, bemüht sich, in reicheren Klangfarben die Sprache der reichen Wörter anzunehmen. Das Kind hört zu, wiederholt zunächst ängstlich, dann mit Wohlgefallen. Es weiß noch nicht, daß die schöne Sprache den Menschen seiner Klasse oder seiner Art, die näher an der Erde geboren und schneller wieder von ihr verschluckt werden, keine Größe verleiht, sondern Sehnsucht und Verlangen nach Größe. Es hört auf, dem Augenblick anzugehören, das Salz der Stunden löst sich auf, und in der Agonie der immer von neuem anbrechenden Vergangenheit erhebt sich die Zukunft und eilt dahin. Der Wind schlägt einen dünnen Glyzinienzweig gegen das Fenster; der erschreckte Blick des Kindes irrt über eine Landkarte.) Er war nicht dumm, wahrscheinlich hieß es, er lerne schnell; und auf ein paar vage Indizien hin, als Erklärung für diese bei einem Kind seiner Herkunft unziemlichen Eigenschaften, erdachten meine Vorfahren, die mit dem klaren und verschüchterten Verstand der Bauern von früher die intellektuellen Hierarchien auf die sozialen zurückführten, eine Fiktion, die dem, was sie für die Wahrheit hielten, besser entsprach: aus Dufourneau wurde der uneheliche Sohn eines örtlichen Junkers, und die Welt war wieder in Ordnung.

Niemand kann mehr sagen, ob er über diese imaginäre, dem unerschütterlichen sozialen Realismus der kleinen Leute entsprungene Abstammung unterrichtet wurde. Es ist auch weiter nicht von Bedeutung: wenn ja, schöpfte er Selbstbewußtsein daraus und nahm sich vor, zurückzuerobern, was er nie besessen und worum ihn seine uneheliche Herkunft beraubt hatte; wenn nicht, erfaßte Stolz den kleinen Bauernwaisen, der möglicherweise mit einer gewissen Achtung aufgezogen wurde, jedenfalls ungewöhnliche Zuwendung erfuhr, was ihm um so verdienter erschien, als ihm der Grund für diese Zuwendung verborgen blieb.

Meine Großmutter heiratete; sie war kaum zehn Jahre älter als der Junge, und vielleicht litt der Heranwachsende bereits darunter. Doch mein Großvater, das kann ich sagen, war jovial, gastlich, großzügig und von mäßigem Arbeitswillen; das Kind, glaube ich von meiner Großmutter gehört

zu haben, war liebenswert. Gewiß mochten die beiden jungen Männer einander, der fröhliche Gewinner des Augenblicks mit dem gelben Schnurrbart und der andere, der Bartlose, Schweigsame, heimlich Berufene, der darauf wartete, daß seine Stunde schlug; zwei Auserwählte, der eine auserwählt von der Frau, die er ungeduldig begehrte, der andere von einem Schicksal, das über die Frau hinausreichte und das er krampfhaft-gefaßt ersehnte; ein Scherzender, und einer, der darauf wartete, daß ihm das Leben das Scherzen erlaubte; der Mann der Erde und der Mann des Eisens*, ungeachtet ihrer beider Kraft. Ich sehe sie auf die Jagd gehen; ihr Atem tanzt eine Weile, bevor er vom Dunst geschluckt wird, ihre Silhouetten verwischen sich vor dem Waldsaum; ich höre sie aufrecht im Frühlingsmorgengrauen ihre Sensen wetzen, dann laufen sie, und das Gras legt sich nieder, und der Geruch wird stärker, je weiter der Tag voranschreitet, mit der Sonne verschärft er sich; ich weiß, daß sie innehalten, wenn es Mittag ist. Ich kenne die Bäume, unter denen sie essen und reden, ich höre ihre Stimmen, aber ich verstehe sie nicht.

Dann wurde ein kleines Mädchen geboren, der Krieg kam, mein Großvater ging weg. Vier Jahre vergingen, in denen Dufourneau vollends zum Mann wurde; er nahm das kleine Mädchen auf den Arm; er lief, Élise mitzuteilen, daß der Briefträger in den Weg zum Hof eingebogen sei, um einen der Briefe zu bringen, die Félix pünktlich und fleißig schrieb; am Abend unter der Lampe dachte er an die fernen Provinzen, wo das Schlachtgetöse Dörfer dem Erdboden gleichmachte und mit ruhmreichen Namen versah, wo es Sieger gab und Besiegte, Generäle und Soldaten, tote Pferde und unbezwingliche Städte. 1918 kehrte Félix mit deutschen Waffen, einer Meerschampfeife, einigen Falten und einem reicheren Wortschatz wieder zurück. Dufourneau hatte kaum Zeit, seinen Erzählungen zu lauschen: Er wurde zum Militärdienst einberufen.

Er sah eine Stadt; er sah die Fesseln der Offiziersfrauen, wenn sie in die Kutsche stiegen; er hörte junge Männer, die mit ihren Schnurrbärten das Ohr schöner, ganz aus Lachen und Seide gemachter Geschöpfe streiften: Sie sprachen die Sprache, die ihm Élise beigebracht hatte, aber sie schien ihm fremd im Mund dieser Einheimischen, die mit ihren Schleichwegen, ihren

Echos, ihren Tücken vertraut waren. Er erfuhr, daß er ein Bauer war. Nie werden wir wissen, wie er litt, unter welchen Umständen er sich lächerlich machte, welchen Namen die Wirtschaft trug, in der er sich betrank. Er wollte lernen, soweit seine militärischen Obliegenheiten es ihm erlaubten, und es scheint, als sei ihm das gelungen, denn er war ein guter Junge, fähig, sagte meine Großmutter. Lehrbücher der Arithmetik, der Geographie fielen ihm in die Hände; er verwahrte sie in seinem Gepäck, das nach Tabak und nach Armut roch; er schlug sie auf und erlebte die Not dessen, der nicht versteht, die Auflehnung, die sich über das Nicht-Verstehen hinwegsetzt, und am Ende eines düsteren alchimistischen Prozesses den Stolz über die Erkenntnis, die aufblitzt wie ein reiner Diamant und einen Atemzug lang den unzugänglichen Geist erhellt. Wer oder was offenbarte ihm Afrika: ein Mensch, ein Buch oder, poetischer, ein Propagandaplakat der Marine-Infanterie? Welcher Unterpräfektur-Aufschneider, welcher in der Wüste versandende oder im Urwald auf endlosen Flüssen sich verlierende Dreigroschenroman, welcher Stich aus dem Magasin pittoresque (wo glänzende Zylinder triumphierend zwischen glänzenden Gesichtern umherspazierten, schwarz die einen wie die anderen und wie nicht von dieser Welt) malte ihm den dunklen Kontinent in den schönsten Farben aus? Seine Bestimmung war dieser Erdteil, wo damals noch die Abkommen, die man als Kind mit sich selber trifft, das Versprechen einer grandiosen Revanche bargen, wenn man es nur auf sich nahm, sich ganz in die Hände des stolzen und kurzentschlossenen Gottes des »Alles oder Nichts« zu geben; dort saß Er und spielte mit Knöchelchen, warf die Kegel der Eingeborenen durcheinander und höhnte unter der Bleikugel einer gewaltigen Sonne die Wälder aus, hier verwettete und verspielte Er auf den Lehmbevestigungen der Sahara-Siedlungen hundert ehrgeizige, fliegenumschwirrte Köpfe, hier zog Er als Clou einen Dreier mit weißen Königen aus dem Ärmel, steckte Seine gezinkten Würfel aus Elfenbein und Ebenholz in ein büffelledernes Beutelchen und verschwand mit krapproter Hose und weißem Helm, gefolgt von tausend verlorenen Kindern, in der Savanne.

Seine Bestimmung war Afrika. Und einen Moment lang wage ich wider besseres Wissen zu glauben, daß, was ihn lockte, weniger der gemeine Köder

des dort auf ihn wartenden Vermögens war als der Wille, sich bedingungslos in ein absolutes Schicksal zu ergeben; daß er zu sehr Waise war, von unwiderruflich niedriger oder gar keiner Geburt, um auf das devote Geschwätz vom sozialen Aufstieg, von der möglichen Bewährung eines starken Charakters, dem nur dem eigenen Verdienst zu verdankenden Erfolg hereinzufallen; daß er wegging, wie ein Trinker flucht, emigrierte, wie ein Trinker fällt. Ich wage es zu glauben. Doch indem ich von ihm spreche, spreche ich von mir; und was ich mir als den Hauptgrund seines Aufbruchs denke, würde ich auch für mich nicht verleugnen: die Gewißheit, daß sich dort drüben ein Bauer in einen Weißen verwandelt, und selbst der geringste und unwürdigste der Söhne, mißgestaltet und von der Muttersprache verstoßen, war noch den Rockschoßen der Muttersprache näher als ein Pepel oder ein Bambara; laut und deutlich würde er sie sprechen, und sie würde sich in ihm wiedererkennen, in den Palmengärten, inmitten eines sehr sanften Volkes, aus dem ein Sklavenvolk geworden war, würde er sie sich zu eigen machen, und die Sklaven würden ihrer beider Thron stützen; sie würde ihm neben allen anderen Vollmachten die einzige Macht verleihen, die etwas taugt: diejenige, die alle Kehlen zuschnürt, sobald sich die Stimme des Schönredners erhebt.

Als seine Militärzeit vorbei war, kam er zurück nach Les Cards – vielleicht im Dezember, vielleicht lag Schnee, eine dicke Schicht auf der Mauer der Backstube, und mein Großvater, der die Wege freischaufelte, sah ihn von weitem kommen, hob lächelnd den Kopf, sang leise vor sich hin, bis er auf seiner Höhe angelangt war – und gab seinen Entschluß kund, fortzugehen, nach Übersee, wie es damals hieß, in das jähe Blau und die unwiderrufliche Ferne: Man übertritt die Schwelle hin zur Farbe und zur Gewalt, man rückt seine Vergangenheit hinter das Meer. Das von ihm genannte Ziel war die Elfenbeinküste; einer seiner Beweggründe war offenkundig die Geldgier; hundertmal habe ich von meiner Großmutter gehört, mit welchem Stolz er erklärt habe, »dort drüben würde er reich werden oder sterben« – und heute stelle ich mir vor, wenn ich das Bild neu erstehen lasse, das meine romantische Großmutter für sich selbst entworfen hatte, indem sie die Bausteine ihrer Erinnerung um ein Schemen herum gruppiert hatte, das edler

und schlicht dramatischer war als ein leibhafter Armer, dessen niedrige Herkunft sie selbst, hätte sie sie sich eingestanden, zurückgesetzt hätte, ein Bild, das bis zu ihrem Tod in ihr weitergelebt und um so reichere Farben angenommen haben muß, als die Urszene mit der Zeit unter dem Übergewicht der neu zusammengesetzten Erinnerung verschwand – ich stelle mir also vor eine Komposition in der Manier von Greuze, einen »Aufbruch des habsüchtigen Sohnes« vielleicht, ein Drama, das sich in der großen, vom Rauch wie von einer Malertinktur geschwärzten Bauernküche zusammenspinnt, wo die Aufregung wie ein heftiger Luftzug die Halstücher der Frauen durcheinanderbringt und die Hände unbedarfter Männer in einem stummen Gebärdenspiel in die Höhe treibt und André Dufourneau, die Beine in engen, weißen Wickelgamaschen, in denen seine Waden hervortreten wie in Strümpfen aus dem 18. Jahrhundert, stolz neben der Brottruhe aufgepflanzt den Arm weit ausstreckt und mit der offenen Handfläche auf das mit überseeblauer Glasschmelze überflutete Fenster weist. Als Kind aber stellte ich mir diese Abreise ganz anders vor. »Ich werde reich zurückkehren oder dort sterben«: Diesen Satz, obgleich der Erinnerung ganz unwürdig, holte meine Großmutter, wie gesagt, hundertmal aus den Ruinen der Zeit hervor, um ihn zu entrollen wie eine kleine, sonore, immer neue, immer gestrige Fahne; doch ich war es, der sie darum bat, der immer wieder diesen einen abgegriffenen Satz der Abreisenden hören wollte: Die Flagge, die ich dabei glaubte im Wind knallen zu hören, war nicht weniger eindeutig als das Seeräuber-Ideogramm mit den gekreuzten Schienbeinknochen und verkündete als Ausweg den unausweichlichen Tod, dem man das fiktive Verlangen nach Reichtümern entgegensetzt, nur um sich besser in ihn zu ergeben, die ewige Zukunft, den Triumph des Schicksals, das man beschleunigt, indem man sich dagegen auflehnt. Der Schauer, der mich dann überlief, war derselbe, der mich ergriff, wenn ich von Waffengeklirr und Massakern kündende Gedichte und überwältigende Prosastücke las. Ich wußte, ich rührte da an etwas Ähnliches. Der Satz entstammte dem Mund eines Mannes, der den Ernst der Stunde hatte unterstreichen wollen, aber zu ungebildet war, um diesen Ernst mit einem geistreichen Witz zu untergraben und also in Wirklichkeit zu steigern, ein Mann, der, um das Unerhörte dieser

Stunde hervorzuheben, auf ein Repertoire zurückgreifen mußte, das er für vornehm hielt; in diesem Sinne war der Satz gewiß »literarisch«; aber er war noch mehr: Er war die phrasenhafte, absolute und schlicht burleske Formulierung – wie ich sie meines Wissens zum ersten Mal in meinem Leben hörte – eines jener Schicksale, welche die Sirenen meiner Kindheit waren und deren Gesang ich mich, sobald ich denken konnte, mit Leib und Seele hingab; dieser Satz war mir eine Verkündigung und gleichsam eine Jungfrau Maria, er ließ mich erzittern, ohne daß ich seinen Sinn verstand; meine Zukunft nahm menschliche Gestalt an, und ich erkannte sie nicht; ich wußte nicht, daß das Schreiben ein dunklerer, aufreizenderer und enttäuschenderer Kontinent ist als Afrika, daß der Schriftsteller begieriger ist, sich zu verlieren, als der Entdecker; und daß auch ihm, obgleich er die Erinnerung und erinnerungsreiche Bibliotheken erforscht statt Dünen und Wälder, keine andere Alternative geboten wird, als in Wörtern zu schwimmen wie andere im Gold oder daran zu sterben – ärmer zu sterben, als er gelebt hat.

Dann ist André Dufourneau fort. »Mein Teil ist getan; ich verlasse Europa.« Schon überrascht die Meerluft die Lungen dieses Mannes des Landesinneren. Er betrachtet das Meer. Er sieht darin die alten, unter ihrer Mütze versinkenden Bauern und tiefschwarze nackte Frauen, die sich ihm darbieten, erdige Hände und die übergroßen Ringe an den Fingern der Parvenus, das Wort »Tropenhelm« und die Worte »nie mehr«; er sieht das Ersehnte und das Vermißte; er sieht die unendlichen Spiegelungen des Lichts. Gewiß stützt er sich auf die Reling: unbeweglich, die blicklosen Augen auf den hellen Horizont der Visionen gerichtet, während der Seewind ihm wie die Hand eines romantischen Malers das Haar zerzaust und seine schwarze Baumwolljacke in antikem Stil drapiert. Die Gelegenheit ist nun gekommen, mit einiger Verspätung sein Porträt zu zeichnen: Im Familienmuseum ist eines aufbewahrt, eine Fotografie, auf der er ganz zu sehen ist, in der horizontblauen Uniform der Infanterie; wegen der Wickelgamaschen, die er darauf trägt, habe ich ihn mir vorhin mit Strümpfen à la Ludwig XV. vorgestellt; die Daumen stecken im Gürtel, die Brust ist vorgereckt, er steht da mit erhobenem Kinn, in jener stolzen Pose, die kleine Männer gerne

annehmen. Ja, es stimmt schon: Er ähnelt einem Schriftsteller. Es gibt ein Bild des jungen, ebenfalls kleinwüchsigen Faulkner, auf dem ich diese stolze und zugleich schläfrige Erscheinung wiedererkenne, den schweren, aber von einem dunklen und niederschmetternden Ernst kündenden Blick und, unter dem tintenschwarzen Schnurrbart, der einst die lebendige Lippe verdeckte wie Lärm, der erstirbt unter dem gesprochenen Wort, denselben bitteren Mund, der es vorzieht zu lächeln. Er geht unter Deck, legt sich auf seine Pritsche und schreibt dort die tausend Romane, aus denen die Zukunft geknüpft ist und welche die Zukunft wieder auflöst; er lebt die ausgefülltesten Tage seines Lebens; das Schlingern des Schiffes ahmt den Rhythmus der Stunden nach, Zeit vergeht und Raum verwandelt sich, Dufourneau ist lebendig wie das von ihm Erträumte; er ist schon lange tot; noch lasse ich von seinem Schatten nicht ab.

Der Blick, der dreißig Jahre später auf mir ruhen wird, streift über die afrikanische Küste. Umschlossen von seiner des Regens müden Lagune liegt Abidjan. Die Dünung von Grand-Bassam, die Gide gesehen und beschrieben hat, ist eine Abbildung aus dem alten Magasin pittoresque; der Autor von Paludes schreibt dem Himmel brav die herkömmlicherweise bleierne Farbe zu; zum Sinnbild wird allein das teefarbene Meer. Mit anderen von der Geschichte vergessenen Reisenden muß Dufourneau, um die Flutwelle zu überwinden, in einem von einem Kran angehobenen Kahn über die Fluten gehißt werden. Drüben dann: die großen grauen Eidechsen, die kleinen Ziegen und die Beamten von Grand-Bassam; die Hafenformalitäten und, hinter der Lagune, die Piste ins Landesinnere, wo in derselben Ungewißheit die kleinen und die großen Anabasen, die glanzvollsten Wünsche inmitten der trübsten Wirklichkeit entstehen: die Doompalmen, in denen goldene, klebrige Schlangen schlafen, der graue Regen, der auf graue Bäume fällt, die mit gemeinen Stacheln und großartigen Namen versehenen Bäume, die häßlichen, als weise geltenden Marabus und Mallarmés Palme, zu schmal, als daß sie gegen die Sonne, den Regen einen Schutz hätte bilden können. Endlich schließt sich der Wald wie ein Buch: der Held ist dem Schicksal ausgeliefert, sein Biograph der Unsicherheit der Hypothesen.

Nach langem Schweigen gelangte in den dreißiger Jahren ein Brief nach Les Cards. Er wurde gebracht von demselben einarmigen Briefträger, den Dufourneau als Kind während des Krieges am Ende der Wiese abpaßte. (Ich habe ihn selbst noch als Rentner in einem kleinen weißen Haus in der Nähe des Dorffriedhofs gekannt; er schnitt die Rosensträucher seines winzigen Gartens und sprach gerne und laut, mit lustig gurgelnder Stimme.) Und sicher war es Frühling, die heute zu Staub zerfallene Wäsche dampfte in der Sonne, die verwesten Leiber lächelten im heiteren Monat Mai; und unter den schmerzlich zarten Blütentrauben des Flieders ersann sich meine fünfzehnjährige Mutter eine Kindheit, die schon verflogen war. An den Autor des Briefes erinnerte sie sich nicht; sie sah ihre Eltern zu Tränen gerührt; in dem violetten Duft und Schatten, heilig wie die Vergangenheit, bemächtigte sich ihrer ein überquellendes, köstliches, dichterisches Gefühl.

Jährlich oder halbjährlich kamen weitere Briefe, die von einem Leben das wiedergaben, was dessen Protagonist davon preisgeben wollte und was er wohl glaubte erlebt zu haben: Er war Waldarbeiter gewesen, »Holzschneider«, schließlich Plantagenbesitzer; er war reich. Über diesen Briefen mit den seltenen Briefmarken und Poststempeln – Kokombo, Malamalasso, Grand-Lahou – habe ich niemals geträumt, sie sind verschwunden; mir ist, als läse ich, was ich nie gelesen habe: Er erzählte darin von winzigen Begebenheiten und unscheinbarem Glück, von der Regenzeit und vom drohenden Krieg, von einer Blütenpflanze aus der Heimat, die ihm dort gediehen war; von der Faulheit der Schwarzen, den leuchtenden Vögeln, dem teuren Brot; er war gemein dort und edelmütig; er ließ recht herzlich grüßen.

Ich stelle mir auch vor, wovon er nicht sprach: irgendein nicht weiter bedeutungsvolles Geheimnis, das er nie lüftete – wohl nicht aus Scham, sondern, was auf dasselbe herauskommt, weil der Sprachstoff, über den er verfügte, zu beschränkt war, als daß er damit dem Wesentlichen hätte Ausdruck verleihen können, und sein Stolz zu unbeugsam, um dem Wesentlichen zu erlauben, sich bescheiden in Annäherungen zu kleiden –, irgendeine geistige Ausschweifung anhand lächerlicher Instrumente, ein schamhaftes Ergötzen an all dem, was ihm fehlte. Wir wissen es, wir kennen

das Gesetz: Was er wollte, bekam er nicht; es war zu spät, es zuzugeben: wozu in Berufung gehen, wenn man weiß, daß das Urteil lebenslang lautet, daß es weder einen Aufschub geben wird noch eine zweite Chance?

Endlich jener Tag des Jahres 1947: noch einmal der Weg, der Baum, der hiesige Himmel und die Umrisse der Bäume auf dem hiesigen Horizont, der kleine Garten mit den Levkojen. Der Held und sein Biograph treffen einander unter der Kastanie, aber, wie es so geht, ist die Begegnung ein Fiasko: Der Biograph ist im Wiegenalter und behält keinerlei Erinnerung an den Helden; der Held sieht in dem Kind nur ein Bild aus seiner eigenen Vergangenheit. Wäre ich zehn Jahre alt gewesen, so hätte ich ihn wohl im Purpurmantel eines Weisen aus dem Morgenland gesehen, der mit stolzer Zurückhaltung auf dem Küchentisch die seltenen und märchenhaften Gaben ausbreitet, Kaffee, Kakaofrüchte, Indigo; mit fünfzehn wäre er mir als der aus den warmen Ländern zurückgekehrte wilde Krüppel erschienen, der Liebling der Frauen und der halbwüchsigen Dichter, mit Augen, die wie Feuer in der dunklen Haut blitzen, und voller Wut im Händedruck und in der Sprache; wäre er glatzköpfig gewesen, hätte ich gestern noch geglaubt, ihm habe, wie dem brutalsten der Conradschen Kolonialherren, die Roheit den Kopf gestreichelt; heute, wer er auch sei und was immer er einwenden möge, würde ich nicht mehr und nicht weniger denken, als was ich hier sage, und alles würde auf dasselbe herauskommen.

Natürlich kann ich bei diesem Tag verweilen, dessen Zeuge ich war, von dem ich nichts sah. Ich weiß, daß Félix mehrere Flaschen entkorkte – mit festem, damals noch sicherem Griff packte er den Korkenzieher, und alsbald ertönte das hübsche Schnalzen –, daß er glücklich war in den Ausdünstungen des Weins, der Freundschaft, des Sommers; daß er viel redete, französisch, um seinen Gast über die fernen Länder auszufragen, in Mundart, um Erinnerungen wachzurufen; daß seine kleinen blauen Augen vor verschmitzter Sentimentalität funkelten, daß ihm die Rührung und der Geschmack der Vergangenheit hin und wieder ein Wort im Mund ersterben ließen. Ich denke mir, daß Élise zuhörte, die Hände im Schoß in eine Schürzenmulde versenkt, daß sie lange und mit nicht zu stillendem Staunen den reifen Mann anschaute und hinter seinen Zügen den kleinen Jungen

suchte, den ihr ein flüchtiger Gesichtsausdruck manchmal wieder herbeizauberte, eine bestimmte Art, das Brot zu schneiden, einen Satz anzufangen, mit den Augen durch das Fenster hindurch das Aufblitzen eines Vogelflugs, eines Sonnenstrahls zu verfolgen. Ich weiß, daß die mundartlichen Wendungen wie von selbst wiederkamen, um die Form von Dufourneaus Gedanken anzunehmen (was sie vielleicht auch in der Ferne getan hatten) und sie in Laute zu übersetzen (was schon lange nicht mehr so gewesen war). Sie sprachen von den alten Toten, von den Ärgernissen, mit denen Félix in der Landwirtschaft kämpfen mußte, auch, einigermaßen verlegen, von meinem Vater, der das Weite gesucht hatte; die Glyzinie an der Hauswand blühte, der Tag neigte sich wie alle davor; am Abend wünschten sie sich ein Wiedersehen, das nie eintreffen sollte. Wenige Tage später fuhr Dufourneau nach Afrika zurück.

Es kam noch ein weiterer Brief, zusammen mit einigen Päckchen grünen Kaffees – die Bohnen habe ich als Kind oft aus ihrer Verpackung aus dickem braunen Packpapier geholt und lange betastet; der Kaffee wurde nie geröstet. Wenn sie die hintere Ecke des Schrankes aufräumte, wo er verstaut war, sagte meine Großmutter manchmal: »Sieh an, der Kaffee von Dufourneau«; sie betrachtete ihn ein wenig, bekam einen anderen Blick, dann fügte sie hinzu: »Er ist bestimmt noch gut«, aber in demselben Ton, in dem sie gesagt hätte: »niemand wird ihn je probieren«; der Kaffee war das kostbare Alibi, das diese Erinnerung, diese Worte brauchten; Heiligenbild oder Grabinschrift, rief er den vergeßlichen Sinn zur Ordnung, den der Krawall der Lebenden stets betäubt und von sich selber ablenkt; geröstet und zum Verzehr bereit, wäre er entwertet, entweiht, in eine duftende Gegenwart verbannt gewesen; unveränderlich grün und in einem frühen Stadium seines Reifeprozesses festgebannt, kam er jeden Tag mehr aus dem Gestern, dem Jenseits, aus Übersee; er gehörte zu den Dingen, bei denen sich die Stimme verschleiert, wenn man von ihnen spricht: Er war tatsächlich zu dem Geschenk eines Heiligen Königs geworden.

Der Kaffee und der dazugehörige Brief waren die letzten Lebenszeichen Dufourneaus. Ihnen folgte ein endgültiges Schweigen, das ich nicht anders erklären kann und will als mit dem Tod.